

Zeitschrift für die Gitarre.

Erscheint achtmal im Jahr.

Schriftleitung und Verwaltung:

Wien, 5. Bezirk, Laurenzgasse Nr. 4.

Jahresbezugspreis:

fl. 40.000.-, 6. M. 3.-, Ks. 30.-, frs. 5.-

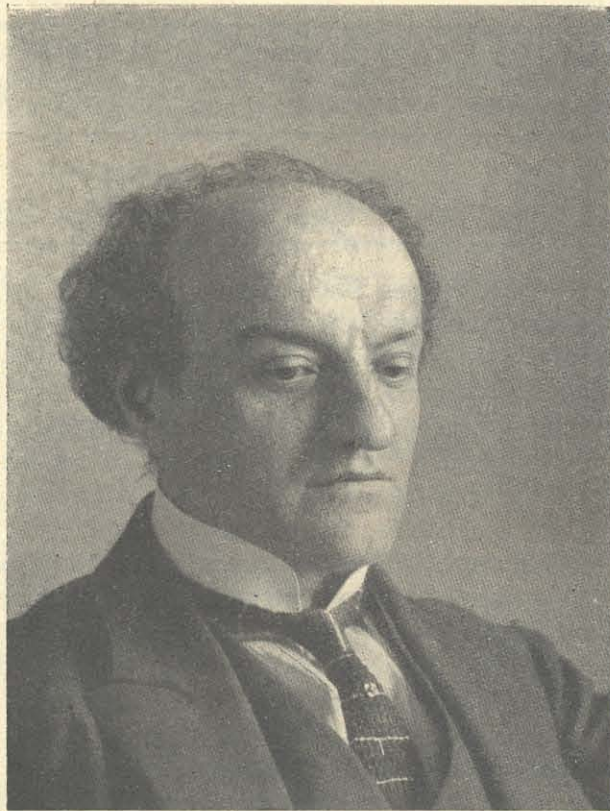
Inhalt: Das tote deutsche Lied. — Franz Candler, der Gitarrist. — Persönliches über Don Andrés Segovia. — Franz von Bayros zum Gedächtnis. — Aus alter Zeit. — Aus unserer Büchertube. — Mitteilungen. — Die Gitarre der Großmutter. — Musikbeilage: Gitarrestück von Hannes Ruch.

Dr. Johann Pilz / Das tote deutsche Lied.

Das Urwesen aller Lyrik ist das Musikalische. Mit Musik und Tanz eng verbunden, war sie ursprünglich eine rhythmische Folge jauchzender oder klagender Töne. Bei stärkerer Reife der Sprache zur Kunstform erst wurde sie sinnergänzende Begleitung der Musik. So blieb es in den meisten Sprachen bis heute. Die antike Metrik verlangt in der versbetonten Silbe auch eine Silbenlänge, sie gibt sogar den Wortton um dieser Länge willen auf, damit nur ja auf der betonten Silbe auch die Stimme ruhe. Schwere Strophenformen erhöhen den musikalischen Wohlklang. Der Inhalt ist meist belanglos. Die modernen romanischen Sprachen stellen noch heute das Musikalische als höchste Forderung für die Lyrik auf. Es gibt bei den Italienern, Spaniern und Franzosen kaum ein nicht sangbares Lied. Die Rhythmik ihres wechselnden Verstons ist selbst beim schwersten französischen Alexandriner musikalisch. Und trotzdem die Franzosen, vielleicht am stärksten von den Deutschen beeinflusst, die verwegendsten Form-Experimente bisher gemacht haben, sie bleiben bei ihrem musikalischen Rhythmus. Selbst der Vater der modernsten französischen Lyrik, Paul Verlaine beginnt sein Art poétique: »De la musique avant tout chose«. Auch das deutsche Mittelalter verlangte für seine Lyrik die musikalischen Gesetze der Antike. Die Minnesänger in ihren schweren Strophenformen setzten unbedingt eine lange Silbe in die versbetonte. Freilich könnten hier bereits zwei Kürzen eine Länge ersetzen. Übrigens lag schon in der fast ausschließlichen Bestimmung des Minnesanges zum Vortrage die unbedingte Forderung des Sangbaren.

Als aber Martin Opitz 1624 jeder wortbetonten Silbe das Recht einräumte, auch den Verston zu tragen, da war dem Musikalischen in der deutschen Lyrik wohl schon der entscheidende Stoß versetzt worden. Und tatsächlich suchen die großen Lyriker nach Opitz, Angelus Silesius, Günther einen Ausweg, indem sie den Inhalt zu vertiefen versuchen. Ein ganzes Weltbild und eine große Seele bis zur Vollkommenheit spiegelt Goethe in seinen Versen. Aber Goethes Sprach-

meisterschaft läßt auch nirgends, selbst in den freien Rhythmen das Musikalische in seiner Lyrik vermissen. Die Lyrik des 19. Jahrhunderts änderte wenig die Form — diese war zu fest und so vielseitig, daß jeder seinen Ausdrucksweg fand — wohl aber die Sprache und vertiefte und erweiterte den Inhalt. Das führte freilich manchmal in der Nachahmung fremder oder alter Muster bis zur Verseichnung, wie bei Baumbach, der in den Vagantenliedern das Kunstlied bis zur gesuchtesten



Johann Pflz.

Einfalt des Volksliedes herabdrückte und inhaltlich jede Tiefe verlor, wenn er auch damit wieder das Liedmäßige, Sangbare des Volksliedes für seine Dichtungen erreichte.

Der Naturalismus schenkte der Lyrik neue Tiefe und zwang sie durch seinen Inhalt zu einigen neuen Formen. Liedmäßiges hat er wenig geschaffen, das Musikalische also kaum gesteigert. —

Da predigte zunächst Arno Holz eine Revolution der Form in seinem Phantasmus. Ganz freie Rhythmen, Zeilen von beliebiger Länge und Kürze wechselten ab; etwas Rhythmisch-Musikalisches vermochte kaum irgendeiner mehr

in diesen Dichtungen zu entdecken. Es fehlte vor allen die künstlerische rhythmische Notwendigkeit. Man konnte nicht einsehen, warum gerade eine Zeile aus beispielsweise 15, die nächste aus 2 Silben bestand, zumal beide einen Satz bildeten, der ebensogut in 9 + 8 Silben hätte abgeteilt werden können.

Aber noch immer war die Sprache in ihrer alten Formenschönheit gewahrt. Man las die Verse, ohne streng auf die vorgeschriebenen Zeilen zu achten, etwa wie die stellenweise so schöne rhythmische Prosa im „Armen Heinrich“ Gerhard Hauptmanns. Das korrekte Satzbild und die damit verbundene natürliche Rhythmik schienen gewahrt. Selbst Musiker, allerdings modernster Richtung, wagten sich an den Phantasmus heran und schufen ebenso zwanglos, wie die Rhythmen waren, eine melodramatische Begleitung.

Ganz andere Wege gehen jedoch die Modernen. Die müßten Grotesken und Orgien des Krieges haben die klassische Vollendung des Dramas gebrochen, die rhythmienlose Musik der Schlacht und der formlose Umsturz ins Ungewisse mögen auch der Sprache ihre festgefügte Form, der Lyrik ihre Melodik geraubt haben. Wortungeheuer wechseln mit quälenden Verstümmelungen, das Satzgefüge scheint zersprengt, ein Telegrammstil läßt Artikel und Zeitwörter fehlen. Eine Rhythmik der Verse wird der objektive Leser kaum feststellen können. Nur der wohlwollende Eingeweihte glaubt, sie zu finden. Der Musiker, der unbefangen aus seinem Reiche an sie herantritt, muß sie wohl unsangbar und unrhythmisch nennen.

Nur wenige Proben:

Johannes N. Becker.
Klage und Tuge.

Jagdgründe der Nacht —!
Warum warum muß immer und immer wieder anrennen
ich und mich enthaupten —?!
Meuchlings einreißen die lichte Gerade meiner Voll-
endung gewisser Fährte —
Hagel und Schwefel zusammenraffen
über der frohlockend keimenden Unschuld meines
Weizens —?!
Drüse des Monds
Magischen Gift-Saft absonderst du hinein
In das reine Blau meiner wahren Himmelspeise.
u. s. w.

oder

August Stramm.
Wunder.

Du steht! Du steht!
Und ich

Und ich
 Ich winge
 Raumlos, zeitlos, wäglös
 Du steht! Du steht!
 Und
 Rasen bäret mich
 Ich
 Bär mich selber!
 Du!
 Du!

u. s. w.

Eine unmusikalische Lyrik, eine unlyrische Lyrik: Das deutsche Lied scheint zu sterben verurteilt.

Dr. Emil Karl Blümmel / Franz Tandler, der Gitarrist.

Neben den bedeutenderen Männern, die zwischen 1800 und 1810 in Wien das Gitarrespiel besonders pflegten und als Komponisten für ihr Instrument mehr oder weniger tätig waren, wie Simon Molitor, Wenzel Matiegka, Alois Wolf und Anton Diabelli, gab es noch eine Anzahl kleinerer Geister im Reiche der Gitarristik, die wacker am Ruhme ihres Instrumentes schufen. Sie nebst den größeren Meistern erstmalig einer eingehenderen Betrachtung unterzogen und in das Werden und die Entwicklung hineingestellt zu haben, ist das Verdienst von Josef Juth.¹⁾ Daß jedoch dieser erste Wurf verschiedentlich Fragezeichen und Lücken aufweist, hängt mit der Zerstreutheit des zu behandelnden Stoffes zusammen. Es konnte überdies, was die kleineren Männer betrifft, denn Molitor ist wohl abschließend erledigt, nur eine Grundlage geboten werden, an die spätere Forschungen anzuknüpfen hätten.²⁾ Im folgenden soll über Franz Tandler³⁾, dem Freunde Molitors, einiges bisher unbekannte Material im Zusammenhang mit schon bekanntem vorgelegt werden.

Tandler ist kein Wienerkind, sondern kam wie so viele andere aus dem Sudetenland ins freud erfüllte, klingende, singende Wien. Er stammte, wie der Eintragung im Wiener Totenprotokoll und seinem Nachlaßakt im Archive des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen zu entnehmen ist, aus Waltersdorf bei Olmütz in Mähren, wo er 1780 zur Welt kam. In Olmütz dürfte er das Gymnasium besucht haben. In jungen Jahren zog er als frohgemuter Student nach Wien, um hier an der berühmten alma mater Rudolphina sich dem Studium der Medizin zu widmen.⁴⁾ Nebenbei aber betrieb er in den Mußestunden das Gitarre- und Klavierspiel. Doch nicht lange war ihm zu leben vergönnt, denn

bereits am 1. Februar 1807 riß ihn der Schnitter Tod, 26 Jahre alt, aus dem Blümentraume seines Lebens.⁵⁾ Einer Lungenentzündung erlag er im Hause Stadt Nr. 1172, das in der Dorotheerstraße stand und beim Jägerhorn hieß.⁶⁾ Als Mediziner fühlte er die Schwere seines Krankheitsfalles und am 31. Jänner 1807 diktierte er dem Rechtsanwalt Johann Siegmund Rizz sein Testament wie folgt:⁶⁾

Mein letzter Wille ist folgender:

Zum Normalschulfond verschaffe ich zwey Gulden und zum allgemeinen Krankenhause zwey Gulden.

Dem Herrn Simon Molitor, k. k. Verpflegs-Officier, verschaffe ich meine Guitarre und mein Fortepiano. Auch verschaffe ich demselben meine Leibskleidung und Weißzeug, jedoch dergestalt, daß er hiervon den ausständigen Schneider=conto bey hundert Gulden bezahlt.

Meine Haupterbinn soll seyn die Fräulein Anna Fuschler.

Urkund dessen meine Fertigung von innen und von außen, und jene der ersuchten Herren Testamentszeugen von außen. Wien, den 31. Januar 1807.

(E. S.)

Franz Tandler.

Seine Unterschrift ist schon recht zittrig. Sein Petschaft (E. S.) zeigt ein T auf einem aufgerollten Blatt, das von Zweigen umrankt ist, während oberhalb ein Askulapstab, als Zeichen des Mediziners, erscheint. Außen zeichneten sich als Zeugen Johann Sig. Rizz, Hof- und Gerichtsadvokat, und Joseph Steindl, bürgerl. Kleidermacher. Letzterer war Tandlers Quartiergeber; denn im Nachlaßakt heißt es, daß Tandler bei Frau Eleonore Steindl, bgl. Schneidermeistersehegattin, im Aufenthalt war.

Er hatte sein nahes Ende richtig vorausgesehen, und am nächsten Tage war er ins Reich der Harmonie hinübergelitten. Bei seinem Leichenbegängnis wird es nicht allzu viele Leidtragende gegeben haben, waren doch die Angehörigen des ledigen Mannes weit weg in Mähren, und nur seine nächsten und besten Freunde, die zum Teil auch seine Erben waren, als Molitor, Fräulein Fuschler und andere standen am Matzleinsdorfer Friedhof, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Die Trauer um ihn war unter seinen musikalischen Freunden eine aufrichtige, das zeigen die Solostücke für Guitarre, die sowohl Molitor als Wenzel Matiegka ihm unter der Bezeichnung „Trauermarsch auf den Tod Tandlers“ als musikalische Nachrufe widmeten.⁷⁾ Kürzlich erst hat Josef Zuth den beinahe gänzlich verschollenen, ergreifenden «Marche funébre à la mort de l'excellent jonneur de Guitarre Mr. François Tandler pour une Guitarre seule composés par son ami S. Molitor,» der 1807 als Verlagsnummer 939 bei Chadé Weigl in Wien erschienen war⁷⁾, wieder allgemein zugänglich gemacht.⁸⁾

Schon am 6. Februar 1807 überreichte Maria Anna Fuschler, eine herrschaftliche Buchhalterstochter, die in der Rotenturmstraße bei den „Drei

Kronen“ wohnte, als Universalerin die bedingte Erbserklärung zum Nachlass des Verstorbenen.⁹⁾ Sie war jedenfalls die Braut oder die Freundin von Tandler, wenn darüber die Akten auch keinen einwandfreien Nachweis liefen. Tandlers Nachlass hatte, wie der gerichtlichen Inventur und Schätzung vom 21. Februar 1807 zu entnehmen ist,⁹⁾ einen Gesamtwert von 829 fl. Er hinterließ eine ziemlich ansehnliche Bargeldsumme von 538 fl, wovon die Leichenkosten und anderes bestritten wurden. Er war im Besitze einer goldenen Minutenuhr (30 fl Wert). Besonders viel scheint er auf seinen äußeren Menschen gehalten zu haben, denn er hatte eine reichliche Garderobe⁹⁾ und der Hinweis im Testament, daß sein unbeglichenes Schneiderkonto bei 100 fl betrage, zeigt, daß er den Grundsatz, „Kleider machen Leute“, huldigte. Es läßt sich wohl daraus den Schluß ziehen, daß er viel in vornehmerer, besserer Gesellschaft als Gitarri verkehrte. Wir finden da fünf Fracks, und zwar einen franzblauen, einen schwarzen, einen meliert- und einen olivengrüntuchenen, sowie einen tuchenen Klappenfrack, weiters einen braun- und einen drappfarbtuchenen Gehrock. Dazu hatte er zwölf verschiedene Gilets, einen franzblauen „moltannenen“ Spenzer und ein franzblautuchenes Schmis. An Beinkleidern war die Auswahl ebenfalls groß. Zwei lederne, zwei manchesterne, zwei kaschmirene, vier „anginetene“ Beinkleider und eine schwarzseidene Hose brachten Abwechslung in das Aussehen dieses jungen Modemannes. Alles in allem war der Wert dieser Kleidungsstücke mit 104 fl in der Inventur veranschlagt worden. Der Kopfbedeckung aber scheint er nicht volles Augenmerk zugewendet zu haben, da Tandler nur zwei Hüte hatte. Dafür war er aber mit drei Paar Handschuhen, drei Paar Kamaschen, zwei Paar Schuhen und fünf Paar Stiefeln reichlich ausgestattet, und bei Regenwetter sorgten ein grüntaffetenes Paraplu und ein Paar „Kalotschen“ (Salotschen) dafür, daß seine Kleiderpracht nicht Schaden litt. Leibwäsche scheint er ziemlich viel besessen zu haben, da sie mit 57 fl bewertet wurde.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Josef Juth, Simon Molitor und die Wiener Gitaristik (um 1800). Wien (1920), S. 9 ff. (Molitor), 69 ff. (Anhang mit den übrigen Zeitgenossen).

²⁾ Juth, a. a. O. S. 69.

³⁾ Juth, a. a. O. S. 76 f.

⁴⁾ Die Matrikel der Wiener Universität enthält seinen Namen nicht, da eine solche, laut freundlicher Mitteilung des Herrn Universitätsarchivars Dr. Arthur Goldmann, von 1794–1804 überhaupt nicht geführt wurde.

⁵⁾ Totenprotokolle der Stadt Wien. 1807, Buchstabe D. E., Fol. 6 a (im Archiv der Stadt Wien).

⁶⁾ Testamente im Archiv des Wiener Landesgerichtes für Zivilsachen: 1807 Nr. 106.

⁷⁾ Juth, a. a. O. S. 14, 22, 77.

⁸⁾ Alt-Wiener Gitarremusik. Herausgegeben von Josef Juth: Simon Molitor, Trauermarsch für Gitarre allein. Wien, Anton Goll (1924).

⁹⁾ Verlassenschaftsakt im Archiv des Wiener Landesgerichtes in Zivilsachen. Faszikel II Nr. 100 ex 1807.

Sprechzeit der Schriftleitung an Samstagen um 1/2 5 Uhr im Verlagshause Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5 (Eingang im Durchhause).

Beratungs- und Auskunftsstelle für fachliterarische, -pädagogische und -instrumentale Angelegenheiten am angegebenen Ort von 5 bis 6 Uhr.

Dr. Ludwig Halla / Persönliches über Don Andrés Segovia.

Zu den fesselndsten Erinnerungen meiner unfreiwilligen spanischen Verbannungstage während des Weltkrieges zählt der Verkehr mit gelehrten und künstlerischen Kreisen des Hidalgolandes. Wieviel mehr Eigenbürtiges als in unseren Ländern oft allzu geregelter Gleichmacherei hat sich in jener halbfrikanisch anmutenden Welt zu bewähren vermocht! Der Einblick in das Familienleben freilich bleibt dem Fremden verschlossen. Umso leichter knüpfen sich Beziehungen in den Centros — Geselligkeitsklubs. Solche fehlen selbst in kleineren Städten selten und bilden überall gewissermaßen die vornehmere Auflage der schier allgegenwärtigen lärmenden und verquälnten Kaffees, wo sich gelegentlich Maultierreiber neben geschniegelten Herrchen niederlassen. Hier gelingt es dem Fremden unschwer, auch an geistige Gruppen Anschluß zu finden; etwa in Zaragoza, Valladolid oder der altehrwürdigen Universitätsstadt Salamanca. So mag er inne werden, wie der unglückliche Überseekrieg, der mit dem Verluste Cubas (1898) endete, im spanischen Mutterlande eine unleugbare geistige Wiedergeburt auslöste, die sich unter anderem auch in einer zunehmenden Anteilnahme an edlerer Musik auswirkte. Allenthalben tauchen aus dem Wüstland der allgemeinen Rückständigkeit Oasen höheren Geistesstrebens empor.

Der Spanier ist ein Eigenbrötler; Vereinswesen im deutschen Sinne liegt ihm wenig. Dafür blühen die Stammtische oder tertulias, worunter beileibe keine Zechgelage gemeint sind. Heute möchte ich nur von der tertulia erzählen, wo ich dem jugendlichen Andrés Segovia nähertrat, dessen Stern damals eben im Aufsteigen begriffen war. Der gato negro, der Hidgeigei von Madrid — ältere Wiener möchten ihn etwa dem längst der Spitzhacke anheimgefallenen Kaffee Griensteidel vergleichen — vereinte am frühen Nachmittage eine oft einfallsprühende Tafelrunde. Dazu gehörte neben bereits mit dem Vorbeer gekrönten Größen wie etwa dem Stilkünstler Valle Inclán, dessen romantische Geschichten Gedichte in Prosaform genannt werden könnten, der junge philosophierende Novellist Alfonso Hernandez Cata, der drollige Zerrbildzeichner Bagaria und andere. Hier kam ich auch in angenehme Beziehungen zu Andrés Segovia, der bald durch seine Konzerte im hocharistokratischen Hotel Ritz in den Mittelpunkt der Mode rückte.

Mich fesselte vor allem die Schilderung seines Entwicklungsganges, der durchaus nicht herkömmlich war. Seine frühe Jugend verlebte der Künstler in Granada, dessen landschaftliche Reize und geschichtliche Erinnerungen nicht verfehlten, auf seinen beweglichen Geist einzuwirken. Segovias Eltern bewohnten ein Carmen oder Landhaus bei San Nicolás, wohin steile Gäßchen emporführten. Das ist der Albaicinhügel, auch heute noch ein halbmaurisches Viertel. Zwei hohe Zypressen ragten im Garten, brennende Rosen blühten fast das ganze Jahr hindurch an der Mauer. Vom Söller sah man drüben rotgelb leuchtend das Alhambra-schloß.

Dahinter in weiter duftig verblauernder Ferne den schneeigen Rücken der Sierra Nevada. Zaubrisch vor allen war das Bild im unsicheren Silberflirren klarer Mondnächte, die den aufgeweckten Knaben entzückten. Weniger erfreulich sind seine Erinnerungen an das Liceo, etwa Unterrealschule, die er bis zum 14. Lebensjahre besuchte.

Die erste seelische Erschütterung, die seine Künstlerseele weckte — eine ähnliche schildert Romain Roland im Jean Christophe — erlebte Segovia, als es einmal anlässlich der in Granada acht Tage andauernden Fronleichnamsfestlichkeiten nicht nur Feuerwerk und Umzüge gab, sondern auch die Sociedad sinfonica de Madrid, das hervorragendste philharmonische Orchester Spaniens unter Leitung des verdienten Urbos, der langjährig in London und Deutschland tätig gewesen, in den Ruinen des Pallastes Karls V. bei der Alhambra ein großes Konzert veranstaltete. Da zog halb Granada durch den Hain hochstämmiger Ulmen zum Burghügel empor. Vor dem brausenden Lärm gebärdenspielender Andalusier verstummte das leise Liebeschwätzen kühler Brunnen und das Trillern der Vögelchen, und bunte Menge füllte die von arabischen Spitzenfeinen Zierraten überrieselten Hallen und Höfe des Märchenschlosses.

Bald aber war dieser Jugendtraum für Segovia zerronnen. Seine Familie übersiedelte nach dem in flacher, fast steppenartiger Ebene gelegenen Córdoba. Diese alte Königin des Chalifates ist zu einer schläfrigen Provinzstadt herabgesunken, soweit der Ausdruck auf ein derart lärmfreudiges Land angewendet werden kann. Segovias Schulzeit war zu Ende. Nun begannen kurze Jahre gährender Entwicklung. Mit heißem Bemühen verschlang er bis in die Nacht die Werke großer Dichter und Denker, recht im Gegensatz zu seinen Altersgenossen, die wie die meisten Andalusier nur für alles, was mit Stierkämpfen zusammenhängt, zu Schwärmen pflegen. Cordova insonderheit ist eine Hochburg der Toreria und war damals so ziemlich der schlechteste Ort, wohin eine musikalische Begabung verschlagen werden konnte. Es gab dort beispielsweise — für Deutsche kaum glaublich! — nicht einmal einen Gesangsverein und niemals irgendwelchen Kunstansprüchen genügende Konzerte; sogar der Kirchengesang ist in Spanien fast unbekannt. So mußte der ringende junge Künstler aus eigenem seine Tonwelt aufbauen. Ohne je einen Musiklehrer gesehen zu haben, fingerte er suchend an seiner Gitarre. Seine Eltern sahen dieses Streben als verfehlt an, da solchem Saitenspiel in Spanien damals der Makel des Plebejischen anhaftete. Bald jedoch unterstützte Segovia schon durch Unterrichtgeben den bedrängten Haushalt. Mit 18 Jahren hatte er bei seinem ersten Konzert in Granada durchschlagenden Erfolg. So wagte er es denn mit Madrid. Hier widerhallte das vornehme Hotel Ritz zuerst von rauschendem Beifall seiner Zuhörer. Der Herzog von Bivona, Grande von Spanien, öffnete ihm die Wege in die Kreise des in der Hauptstadt noch recht tonangebenden Hochadels. Der Mayordomo der Königin Victoria entriegelte dem Hoffnungsvollen die Pforten des schneeweißen Herrscher-schlosses, das vom Hügel über dem Manzanares zur ernstern Bergwelt der Sierra

Guadarrama hinüberspäht. Von da an ward der junge Grenadiner die Mode des Tages. Aber erst geraume Zeit nach Beendigung des Weltkrieges konnte er an größere Gastreisen denken. So 1922 und 1923 nach Südamerika, Cuba und dem landschaftlich so wundervollen Mexico. Die lateinischen Tochternationen empfingen den prächtigen Andalusier mit offenen Armen. Mehr scheint uns sein Triumphzug durch die deutschen Gaue zu bedeuten.

Seit Februar 1924 weilte Segovia in Paris, wo ihm seine Beziehungen zum spanischen Hochadel die Salons der höheren französischen Gesellschaft aufstuten. So erklang sein Saitenspiel bei der Duchesse de la Rochefoucauld und in den vornehmen Räumen manches Palastes des Trocadéroviertels. Im April 1924 konnte er ein großes Konzert in der unschönen, aber altberühmten Salle du Conservatoire wagen. Die Kritik rühmte es besonders, daß er zu den Quellen herabstieg und die unvergilbte Unmut verklungener Tage wieder auferstehen ließ. So begann er mit der Pavana des Louis Milan, der im 16. Jahrhundert am Hofe des Vizekönigs von Valencia hoch in Ehren stand. Dann folgten Meister des 17. und 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Sternensflimmern, Tanzrhythmus, Liebesverzweiflung — was schlummert nicht alles in den sechs Saiten seiner blonden, zartgemaserten Gitarre! Später folgten Tonspiele im Saale der Revue musicale und der S. M. J. Es spricht für die allseitige Begabung des jungen Meisters, daß er sich so leicht in wenigen Monaten in Sprache, Bühnenkunst und gesellschaftliche Art von Paris einlebte. Dieser Eindruck verstärkte sich mir bei näherem freundschaftlichen Verkehr, wobei ein wohlthuendes Verständnis auch für bildende Kunst, treffsicheres Urteil über Bücher — und Menschen oft wie ein zündendes Feuerwerk aufzusitzen vermögen, recht im Gegensatz zur Einseitigkeit, die man gelegentlich wohl bei Virtuosen wahrnehmen mag. Kenner Spaniens möchten vielleicht auf die dort so seltene Selbstbeherrschung und Gesetzhaltigkeit im Umgang als eigentümlichen Zug der Persönlichkeit Segovias hinweisen.

Franz von Bayros zum Gedächtnis.

Am 2. April 1924 starb zu Wien einer der bekanntesten Maler, der Buchkünstler Franz, Marquis von Bayros.

Wenn auch wir in dieser Zeitschrift seiner gedenken, so geschieht dies aus zwei Gründen. Bayros war einer der wenigen, die noch wie die großen Meister der Renaissance an die Alleinheit aller Künste glauben, aber noch mehr, Bayros leitete alle Künste von einer Urkunst ab — von der Musik, die er Urharmonie nennt. In diesem Sinne kennt er eine Harmonie der Linien, Akkorde der Farben und spricht über die Gesamtwirkung eines Bildes von symphonischer Instrumentation. Darnach ist es wohl verständlich, daß Franz von Bayros die Musik über alles liebte und in all seinen Bildern, selbst in den Rahmenzeichnungen, immer wieder Motive der Musik verwendet. So gehört er zu uns.



Franz von Bayros entstammt einem alten spanischen Adelsgeschlechte, das mit Karl VI. nach Österreich eingewandert war, dessen Söhne fast alle im Dienste der Habsburger standen. Erst Bayros Vater widmete sich dem Bahnwesen in Österreich. Er stand im Dienste der Südbahn, als ihm zu Agram am 28. Mai 1866 sein jüngerer Sohn Franz geboren wurde. Zahlreiche amtliche Versetzungen verurteilten die Familie zu einem ständigen Wanderleben. Der Knabe besuchte die Realschulen Wien 15. Bez. u. Linz, fand dann Aufnahme an der Wiener Akademie für bildende Kunst und lernte abwechselnd in Wien und München, das seine zweite Heimat wurde, bis ihn 1911 ein Prozeß von dort vertrieb und er wieder nach Wien übersiedelte. Seinen eigenen Stil und seine persönliche Note aber fand er erst 1897 in der Knirrschule in München und bei Adolf Hölzel in Dachau.

Die Zeit Louis XV., die Meister des Rokoko sind seine Vorbilder. Auf ihnen baut er

auf und wird Künstler der kultiviertesten Form, Harmonie in Zeichnung und Farbe sind die Kennzeichen seiner Persönlichkeit. Zahlreiche Gemälde symbolisch-mystischer Färbung, sind Zeugen hiefür. Seine Buchillustrationen wollen nie ein Textstück illustrieren, es vielmehr wie Musik begleiten oder dessen Idee phantastisch-symbolisch weiter-spinnen. Sein Meisterwerk auf diesem Gebiete sind die 60 Bildparaphrasen zur „Göttlichen Komödie“ Dantes.

Zahllos sind seine Exlibris, die fast alle von den ernstesten Sammlern als Meisterstücke geschätzt werden. Hier hat er wiederholt auch für musikalische Bibliotheken Motive der Musik trefflich verwendet.

Unsere Illustrationen bringen ein Ex libris musicis und ein Exlibris des Verfassers, das 1923 in New-York bei der Exlibris-Ausstellung preisgekrönt wurde.

Johann Pilz.



Aus alter Zeit.

Etwas über den jetzigen Zustand der Musik in Spanien. Das Lieblingsinstrument der Spanier ist bekanntlich die Zitter (Gitarre). Die Art aber, wie sie*) diese behandeln, möchte sehr unbekannt seyn, indem sie gewöhnlich alle 6 Saiten zugleich, und zwar mit allen Fingern, den kleinen ausgenommen, arpeggienmäßig anschnellen. Mitunter läßt sich nun freylich mancher zum Akkord sehr dissonirende Ton hören. Das nehmen sie aber so genau nicht, auch wird er durch ihren außerordentlich starken Gesang, den ich bey Ungebildeten lieber ein Gepläre nennen möchte, hinlänglich gedeckt. Die ersten Spanier, die ich hörte, brachten mich durch ihre jämmerliche Intonation, und ihr monotonisches Accompagnement auf die Vermuthung, sie wären wahnsinnig. Besonders waren mir die Hirtenstimmen, die man bisweilen halbe Stunden weit hört, sehr auffallend. Öfters hielt ich sie für das Geschrey irgend eines unter die Hände der Straßenräuber gefallenen Unglücklichen, und wenn ich dann dem erbärmlich schreyenden Sänger näher kam, so fand ich ihn an einem Hügel liegend, nicht unter Straßenräubern, sondern unter einer Heerde frommer Schaaf, welche in Rosmarinsträuchen herumirrten. Er selbst aber schien im Elysium sich zu befinden. Anders verhält es sich allerdings mit der Musik gebildeter Spanier. Man bilde sich ja nicht ein, daß die Spanier unempfindlich für schöne und gute Musik wären, wenn sie auch im allgemeinen so wenig Kultur haben. Sie excelliren zwar äußerst selten in allen bey uns üblichen Instrumenten, desto geschickter aber sind sie auf ihrer Zitter, und vorzüglich in Absingung ihrer Nationallieder. Bey ihnen habe ich erst die Allmacht eines guten, einfachen Volksesanges erfahren. Empfindungen, die ich noch nie in einer italienischen, deutschen und französischen Oper fühlte, erzeugten sie. Besonders entzückt ein spanisches Frauenzimmer durch ihren Gesang und durch ihr sehr einfaches Accompagnement der Zitter nicht nur die Spanier, sondern auch alle Ausländer, ohne Ausnahme. Sie haben ihre Stimmen so ganz in ihrer Gewalt, singen mit soviel Ausdruck und Empfindung; und diese theilt sich in ihrem ganzen Körper so lebhaft mit, daß man auch ohne Musik, bloß aus ihrer Pantomime den Inhalt ihrer meist schwärmerischen Texte leicht errathen könnte. Man wird dabey von ihrem feinen Gefühl so ergriffen, so in ihre Empfindungswelt gezaubert, so mit fortgerissen, daß man mit ihnen sich und die ganze Welt vergift.

(Veipj. allg. mus. Ztg. 1799.)

*

Madrid. Wenn man Abends durch die Straßen in der Nähe der Puerta del Sol oder der der Straße Alcalá geht, sieht man häufig improvisirte Tänze aufführen; eine Gitarre und eine Singstimme dienen als Orchester, Kastagnetten, bezeichnen kräftig den Takt, und ein Haufen Menschen, bis an die Nase in ihren Mänteln gehüllt, betrachten unbeweglich und würdevoll die lebhaften Bewegungen der Tänzer und Tänzerinnen. Trotz seiner Einförmigkeit hat dies Schauspiel etwas wunderbar Anziehendes; man denke sich dazu eine jener schönen kastilischen Nächte, den zauberischen Glanz des Mondes, in amphitheatralischer Form sich erhebende Paläste der Straße Alcalá usw. Bisweilen legt einer der Zuschauer seinen Mantel ab, fliegt in die Gruppe der Tänzer hinein und tanzt mit jener Aufregung und Gluth, welche gegen den gewöhnlichen ernstern Anstand der Spanier einen so merkwürdigen Gegensatz bilden.

*

Madrid. Die romantische Gitarre ist etwas in Mißkredit gekommen, und während mehrere spanische Gitarristen das übrige Europa entzückten (wir erinnern nur an den kürzlich verstorbenen Sor), wurden die besten Künstler auf diesem Instrumente, die im Lande geblieben waren und sich darauf hören ließen, kalt aufgenommen. Es geht also der Gitarre, wie den spanischen Nationaltänzen, sie leben nur noch in den niederen Klassen des Volkes fort. Nicht selten findet man Manolos (Leute aus den untersten Ständen), welche eine ausgezeichnete Fertigkeit auf der Gitarre besitzen; während eine Herrschaft in den höheren Kreisen der Gesellschaft durch das tyrannische Piano forte zerstört worden ist. Alles Romantische theilt dieses Loos, nur noch auf der Bühne oder in Romanen zu existiren.

(Veipj. allg. mus. Ztg. 1839.)

*) Ich verstehe hierunter den gemeinen Spanier, denn jeder spielt die Zitter, nur daß man in den Akkorden des gebildeten selten falsche Töne hört. Im Ganzen ist übrigens ihre Spielart sehr leicht.

Aus unsrer Bücherstube.

Neue Fachwerke.

Alte Hausmusik bis 1830. Katalog 475 von
Pist & Franke. Leipzig, Gellertstraße 16.
Im Anhang: Aus dem Notenschatz eines
Gitarriken.

Hermann Erdlen, Sechs Stücke für Gitarre
allein. Hamburg, Benjamin.

Hausmusik: Bl. 6: Rosanelli „Komm heim“ —
Bl. 7: Rießberger „Das arme Schneiderlein;
Gefangen“ — Bl. 8: Rittmannsberger
„Gute Nacht-Liedchen“; Tremel „Wiegen-
lied“. Verlag d. Zeitschrift f. d. Gitarre,
Wien.

Walter Hüttl, Suite für drei Primgitarren.
Wien, Haslinger.

M. Lobitzer, Aus da Hoamat, Solospiel für
Gitarre in Lied und Tanz. Wien, Goll.

Simon Molitor, op. 11 Sonate für Gitarre allein;
Trauermarsch für Gitarre allein. Wien, Goll.

Karl Pfister, Unserer lieben Fraue, Legenden
und Lieder zur Laute. Rothenfels a. M.
Vlg. Deutsches Quickbornhaus.

Hugo Rosenberg, Spielmannslieder zur Laute,
2. Heft. Wien, Goll.

Erwin Schwarz-Reiflingen, „Sieben Duette
alter Meister“ f. Viol. o. Fl. u. Git. (Giuliani,
op. 77, Menuetto scherzoso u. Rondo —
Molino, op. 3, Allegretto — Wolf, Adagio
u. Thema mit Variat. — Paganini, op. 2,
2. Sonate, Varghetto espr. Allegretto spirit.
u. la Sinagoga.) Hamburg, Benjamin.

Der selbe, „Neun Duette alter Meister“, f. 2 Git.
(aus Riffner, op. 196: Marsch u. 2 Walzer
— aus de Call, op. 24: Menuett,
Adagio — aus Carulli, op. 146: Duo Nr. 7
— aus Sor, op. 39: 2 Walzer — aus Merz:
Deutsche Weise). Hamburg, Benjamin.

Hermin Siegmund, 10 Lebensbilder in Tönen
f. Git. allein. Breslau, Siegmund. Heft 1 u. 2.

Zum neuen Einkauf.

Einer der kostbarsten Schätze im deutschen Volke ist jenes tiefe, frohernste und gründgütige
Gemüt, wie es sich in den Bildwerken Albrecht Dürers oder den Weisen J. S. Bachs wunderbar offen-
bart, und das vielleicht der eigentliche Kern deutschen Wesens ist.

Hatte es auch in den letzten Zeiten den Anschein, als seien diese edlen Gefühle von fremdem
Krämergeist, von geschlechtspeitschendem Gedankenunkraut überwuchert und erstickt worden, so bricht doch
nun wieder, wurzelnd in einer neuen bessern Jugend, das alte Saatgut siegreich durch.

Die Legenden und Lieder zur Laute von Karl Pfister, die beim deutschen Quickbornhaus er-
schienen sind, haben mir auf diese Weise einen Festtag bereitet. Um in den Geist, von dem diese sinnigen
Schöpfungen getragen sind, einzuführen, sei eines der Gedichte, „Die Madonna in der Ecke“ von Marg.
Bruch, wiedergegeben:

„Man hat das Kirchlein renoviert,
Die Heil'gen mit frischem Golde verziert.
Auch der geringste fromme Mann
Hat ein blitzblankes Rücklein an.
Der neu getünchte Marienaltar
Stroht von Silber und Seide gar!
Ruch, eine Herrlichkeit! Undessen
Die alte Madonna hat man vergessen.
Drob runzelt sich die Braue
Unserer Lieben Fraue.“

Sie ist schon alt, die heilige Frau,
Steht in der Ecke, verstaubt und grau.
Das dreiste Spinnlein schämte sich nicht,
Wob sein Netz um ihr süßes Gesicht.
In ihrem gebenedeiten Kind
Alle zehn Finger zerbrochen sind.
Ihr selber ist das Näschen zerdrückt,
So steht sie traurig und unge schmückt
Und runzelt ihre Braue,
Unsere Liebe Fraue.

Da kommen, sieh, wie zierlich, wie fein,
Sieben zarte Knäblein herein!
Die haben Augen so sonnig und blau!
Sie bringen Vergißmeinnicht, Veilchen u. Tau.
Der eine geist, der andre singt,
Wie Schwalbengezwitscher im Mai es klingt:
„Nun tanz über die Heide hin,
Den König grüßt Dich, o Königin!“
Da glättet sich die Braue
Unserer Lieben Fraue.“

Es soll aber damit nicht gesagt sein, daß die übrigen Dichtungen „Klein Maria“, „Auf eine
Madonna der kölnischen Schule“ (Marg. Bruch); „Legende“, „Weihnachtslied“ (Ad. Hoft) und „Marien-
lied“ (Paula Dehmel) irgendwie nachstehen.

Die Vertonung trägt in überaus ansprechender Weise dem Wortgehalt Rechnung und zeigt in
den Begleitfäden viel selbstständiges Leben. Doch nur bei voller Beherrschung eines weichen, federnden

Ruppenanschlages und in allen Stimmen streng gebundenen Spieles wird man sich den vollen und reichen Klangreiz zu erschließen vermögen.

Dem steigenden Bedarf an Hausmusik für mehrere Gitarren trägt der bekannte Brünner Gitarrikt Walthers Hüttl in begrüßenswerter Weise Rechnung. Sein mehrere Sätze zeigendes Stück für drei Gitarren, das viele Züge der Sonatinen von Heinrich Albert zeigt, wird durch seinen Reichtum an hübschen Weisen und klangvollem Satz viele Freunde finden. Rätselhaft erschien mir nur die Überschrift „Suite“, die sonst als Bezeichnung für Zusammenstellungen von Tänzen verwendet wird, während doch hier nur ein einziger Satz die Benennung „Menuett-Tempo“ zeigt.

Stücke für eine Gitarre allein bringt der bereits durch Pieder bekannte Germin Siegmund im Selbstverlag. Die hübschen Stückchen „Menuett“, „Sehnsucht nach den Bergen“ usw., die unter dem etwas unklaren Titel „Lebensbilder“ zusammengefaßt sind, werden einigermaßen vorgeschrittenen Anfängern durch ihren gefälligen Satz viel Freude bereiten.

Das Gleiche gilt von einer Solosammlung „Aus der Hoamat“ von Mitzi Lobitzer. Das hübsche Ausstattung zeigende Heftchen ist beim Graphischen Institut Emil Priezel, Steyr, verlegt. Es handelt sich hier hauptsächlich um Bearbeitungen bekannter Ländler und Liedweisen für Gitarre.

Schließlich sind noch zwei Liederhefte des Verlages A. Goll zu erwähnen. „Lumpazi, übermütige Liedlein“ von Udo Weith und ein zweites Heft Spielmannslieder von H. Rosenberg. Was dieses betrifft, so habe ich dem beim ersten Heft Gesagten nichts hinzuzufügen, als daß Worte, wie „Ich lasse die Augen wanken (!) nach dir wohl aus und ein“, mögen sie noch so gut vertont sein, immer Heiterkeit erregen werden.

Von Udo Weith erhoffe ich mir noch einmal etwas Tüchtiges, wenn er mit mehr Weile und Feile seine Gedichte und Vertonungen, die nicht ohne Eigenart und Schmiß sind, in die Höhe arbeiten wird. Vorläufig bin ich froh, daß es mir nicht ergangen ist wie dem Lindwurm, von dem sein „Lumpazi“ singt:

„Komm ich tiefer in den Wald.
Kriecht ein Lindwurm aus dem Spalt.
Hab' auf ihn ein Liedel komponiert
Und er ist sogleich daran krepieri!“

Karl Prusik.

Mitteilungen.

Paganini in Karlsbad. Aus dem Archiv des Stadtbauamtes in Karlsbad langte zu der im letzten Heft veröffentlichten Skizze folgende ergänzende Notiz ein: Der „böhmische Saal“ wurde im Jahre 1892 demoliert und 1892—1894 als „Salle de Saxe“, Flügelgebäude des „Grand-Etablissement Pupp“ am Göthe-Platz in der heutigen Form neu aufgebaut. Das Haus Nr. 46 „Goldene Ranne“ gegenüber dem heutigen Sprudelbadehause ist am 29. August 1894 um 49.000 fl. von der Stadtgemeinde Karlsbad zum Zwecke der Straßenverbreiterung angekauft und im November 1894 demoliert worden. Infolge dieser Straßenverbreiterung wurde die Kirchenterrasse samt Stiegenaufgang zur Kirche zurückgesetzt und neu reguliert; in diese Kirchenterrasse, zum Teil an Stelle des Hauses „Goldene Ranne“, im Jahre 1896 das Zentralmagazin der Karlsbader Freiwilligen Feuerwehr eingebaut. —

Bezüglich eines Paganini-Bildes auf einem Porzellanteller enthält der Aufsatz: „Etwas von Paganini“ in der „Neuen Musikalischen Zeitung“, Stuttgart 29. Jahrg., Nr. 7, Seite 158 den nachstehenden Hinweis.

„Ein interessantes Stück hat uns Musikdirektor M. Kaufmann in Karlsbad freundlich zur Verfügung gestellt: Es ist das ein Porzellanteller mit dem Bilde Paganinis, das wir in der Reproduktion nebenstehend wiedergeben. Herr Kaufmann hat über den Teller folgendes erfahren: Vor Jahren brachte ein Artist, Schäfer mit Namen, das Original des Bildes mit der eigenhändigen Schrift Paganinis, von dem er es bekommen hatte, um es auf Porzellan malen zu lassen. Aus unbekannten Gründen wurde aber der Teller mit dem Bilde nicht abgeholt, so daß er jahrelang in Karlsbad unbeachtet liegen blieb, bis ihn Herr Kaufmann (bei dem einheimischen Porzellanmaler

Schiffner) fand. Da wahrscheinlich das Originalbild nicht mehr zu finden ist, so ersetzt dieser Teller das Original. Der Teller wurde als einziges Exemplar seiner Art hergestellt. Paganini muß dieses Porträt als gut anerkannt haben, da er es mit seiner eigenen Unterschrift versah und zum Geschenk machte.“

Soweit die Notiz. Der Verfasser des Aufsatzes „Paganini in Karlsbad“ nahm Gelegenheit, bei dem um die Karlsbader Musikforschung sehr verdienten Musikdirektor M. Kaufmann das Lichtbild des Tellerporträts zu prüfen und festzustellen, daß es sich um die gleiche Photographie handelt, die 1828 in Prag hergestellt und als Kupferstich dem Werk Schottkys „Paganinis Leben und Treiben als Künstler und als Mensch“, Prag 1830, vorgeheftet wurde.

✱

Gitarrenunterricht in den Horak'schen Musikschulen. Die Leitung der vorm. E. d. Horak'schen Musikschulen ist bestrebt, unter Heranziehung aller entsprechenden Kräfte, Auswertung aller gesunden Bestrebungen und Berücksichtigung der modernsten Theorien den musikalischen Unterricht so zu gestalten, daß der Musik ihre gesunde Auswirkungsmöglichkeit — vor allem im natürlichsten, im Familienleben — zurückgegeben wird. Eine ausschlaggebende Bedeutung hat in dieser Beziehung die Gitarre. Die neuzeitlichen Aufgaben auf dem Gebiete des Gitarrenspiels sind darauf eingestellt, die Gitarre von einer Überkünsterei zu befreien, unter welcher das Instrument durch das Virtuositentum eines verflochtenen Zeitabschnittes zu leiden hatte, und das Spiel wieder in jene Bahnen zu leiten, die seiner Eignung vollauf gerecht werden — Begleitform, sei es im Liede, sei es in der Kammermusik, jedenfalls aber im Rahmen guter Hausmusik. Die Erfüllung dieses Grundgedankens schließt die solistische Betätigung keinesfalls aus, doch soll diese nicht zum Selbstzweck werden. Die planmäßige Förderung der Gitarre (neuzeitliche Laute) in dieser musikalischen Richtung obliegt dem zeitgemäßen Unterrichte. Die Leitung der vorm. E. d. Horak'schen Musikschulen (Ranzlei: Wien, I. Schulhof 4) hat durch Einrichtung von Musterklassen für Gitarre und neuzeitliche Laute den erfolgverheißenden Anfang gemacht. Als Lehrkräfte wirken Piesl Wunderler-Zuth (Klassische Solistik) und Karl Koleschka (Lied und Gitarre).

Dr. Josef Zuth hält Kurse und Vorlesungen über angewandte Harmonielehre, über Geschichte der Laute und Gitarre und über Notationskunde. Der Unterricht findet in allen vier Schulen: I. Schulhof 4, II. Karmeliterplatz 1, IV. Heumühlgasse 4, VI. Kollergerngasse 4, statt.

✱

Konzert Alfred Rondorf. Die Vereinigung für klassische Kammermusik spielt am Dienstag, den 28. Oktober unter A. Rondorfs Leitung im kleinen Konzerthausaal erstmalig die Werke: Joh. S. ä n s b a c h e r: Quartett op. 24 für Klarinette, Viola, Cello und Gitarre; A. R o n d o r f: a) Canzone op. 20, b) Menuett op. 19 für Gitarre allein; M. G i u l i a n i: Serenade op. 19, für Violine, Cello und Gitarre; W. Ch. M a t i e g k a: Duo für Geige und Gitarre; A. B. F ü r s t e n a u: Quartett-Serenade op. 9 für Flöte, Viola, Fagott und Gitarre.

✱

Olga Seif-Rinnebach, Schülerin des Münchener Kammervirtuosen Heinrich Scherrer, eine Sängerin von ganz auserlesener Art, singt am 2. November im Klubsaal der Wiener Urania geistliche und weltliche Volkslieder zur Gitarre.

✱

Gitaristische Beratungsstelle und Auskunft. Von Mitte Oktober tagt im Verlags- haus Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5, im Raum der Feihanstalt (Eingang im Durchhaufe) an Samstagen von 5—6 Uhr wieder die allgemein und zwanglos zugängliche Beratungsstelle und Auskunft.

✱

Franz Sprenzinger †.

In Augsburg starb am 12. August Franz Sprenzinger. Er war 1864 zu München geboren und widmete sich dem Kaufmannsstande. Selbst ein begeisterter Liebhaber des Gitarrenspiels trat er in jüngeren Jahren mit namhaften Gitarristen des Kontinents in brieflichen Verkehr und bahnte um 1900 die Gründung des internationalen Gitarristenverbandes in München an, der nun an Sprenzinger der Treuesten einen verloren hat.

✱

Michael Klieba / Die Gitarre der Großmutter.

(Schluß.)

Doch endlich kam sie zustande und nachdem das Gitarrenetui mit einem Tuche sorgsam abgewischt worden, ward es geöffnet und das Instrument konnte seiner Behausung entnommen werden.

Ida schreit vor Entzücken auf: „O, wie reizend, wie herrlich, wie wunderbar!“

Es war ein schönes Instrument und — was Ida noch nicht wissen konnte — auch ein gutes. Oben hellblond mit äußerst schmäler, ungemein zierlicher Perlmuttereinlage, unten tief-rot, kastanienbraun.

Die Saiten freilich hingen schlaff und ein etwas energisches Ziehen zerriß zwei daran.

Aber Großmutter entnahm einer reichlich mit Perlstickerei gezierten Brieftasche eine Banknote und sagte: „Wer die Gitarre hergibt, muß auch für die Saiten sorgen; die alten taugen nichts mehr und die neuen Lieder sind ihnen fremd.“

Ida nahm das Instrument etwas unbeholfen in die Hand.

„Ich will recht acht darauf geben,“ sagte sie; „ich will sie in Ehren halten, die Gitarre aus der Jugendzeit meines lieben Großmütterchens. Aber, gelt, ich rate nicht falsch, wenn ich meine, daß dort in der langen, schmalen Schachtel die Bänder zu der Gitarre sich befinden. Und wer die Gitarre und die Saiten gibt . . .“

„Nein, Kind,“ unterbrach sie die Großmutter, „die Bänder sind vergilbt und ihre Sprüche gelten nicht mehr. Und Bänder muß sich die Jugend von der Jugend schenken lassen. Man muß sie sich ersingen, erspielen — kurz,“ sagte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu, „das ihr so wohl stand, wie die Herbstsonne den letzten Blüten, „man muß sie sich erobern.“ —

Und nun kamen Tage der Freude, und nun kamen Tage der Plage, die wieder zur Freude ward, wenn sie bezwungen.

Jede Viertelstunde, die ihre sonstige Beschäftigung frei ließ, war Ida bei Großmutter, um ihre Fortschritte auf der Gitarre zu erweisen.

Und es ging rascher, als man gemeint hatte. Bald konnte manches Lied gesungen werden, und mit der Lust am Zustandebringen wuchs die Lust zu neuer Wagnis.

Das zwitscherte und jubelte und tirillierte den ganzen Tag und die Gitarre, die erst dumpf und schnarrend geklungen, fing an voll zu tönen: sie sang. Weich rollten die Akkorde, hell und rein erklangen die Einzeltöne.

O, und die Wanderungen durch den Wienerwald waren so herrlich, so einzig-schön. Wandervogel-Sang und -Klang, Wandervogel-Glück und -Seligkeit! Frau Musika, Frau Musika, du hast mir's angetan!

Ida machte sich an die B-Conarten. Die Barré-Griffe bereiteten ihr wieder Freude, F-dur konnte sich schon hören lassen. Doch das fernere Studium mußte Aufregung, Zeit und Mühe kosten. Denn Ida kam jetzt seltener zur Großmutter; sie sang auch weniger und das reizende Gesicht zeigte einen leisen Schatten von Ernst. Ach, diese bösen B-Conarten!

Nicht einmal mit neuen Lautenbändern kam Ida zur Großmutter. Sie besaß schon eine reiche Zahl: von Martha, Grete, Emma, Marie und von vier Herren — allen hatte sie die Gegengabe geboten — von Vater und Mutter und Schwester, von Tante Minna und Tante Emilie. Die Sprüche auf den Bändern gaben ein ganzes Stammbuch.

Am 29. September hatte Ida Geburtstag, den achtzehnten. Großmutter hatte Schuberts Lieder, die man jetzt wieder, wie im Original, zur Poute geschrieben, sang, dem Geburtstagskind gekauft.

Ida kam und die Großmutter wollte ihr Sprüchlein sagen. Da sah sie dem Mädchen ins Antlitz. Und sah daran Tränen. Und eh sie fragen konnte, was sie wohl bedeuten mochten, sank Ida in die Knie und barg ihr Gesicht in den Schoß der alten Frau.

„Großmutter, Großmutter, ach! ich bin so unglücklich!“

Und sie schluchzte zum Erbarmen.

Großmutter sagte nichts, sie strich mit leichter Hand dem Mädchen über den Scheitel.

„Großmutter, ich möchte am liebsten sterben!“

Großmutter sagte noch immer kein Wort. Sie hob das tränenüberströmte Gesicht des

Mädchens empor, sah ihr in die Augen und meinte dann: „Warte, mein Kind, ich will dir etwas zeigen und etwas sagen.“

Sie stand auf, suchte ihre Schlüssel, öffnete Kasten und Lade und entnahm dieser eine lange, schmale Schachtel, in der alte, schöne, doch verblaßte Lautenbänder lagen.

„Sieh, mein Kind,“ sprach sie, „ich habe sie geordnet nach ihren Sprüchen. Zuerst kommen die von der Natur und vom Wandern, das Lob der Heimat und die Vaterlandsgefänge, denn wir waren jung und unbefangen, das Singen selbst und das Glanieren: Daß wir lebten, machte uns Freude.“

Wie ein Vöglein lebt' ich.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen.

Das deutsche treue Herz.

Noch ist die blühende, goldene Zeit.

Dann kam die Liebe, die liebe, die böse Liebe; es war der Erste, wir meinten der Einzige, er umfaßte Heimat, Natur und Seligkeit.

Zwa Sterndlan am Himmel.

Guten Morgen, schöne Müllerin!

Ob ich dich liebe ...

Dein ist mein Herz!

Doch die Blumen verblühten, die Lieder verklungen, der Abschied war da. Ach, wir hätten sterben mögen vor Weh.

In einem kühlen Grunde

Da geht ein Mühlenrad.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Des Sommers letzte Rose.

Muß i denn zum Städtle hinaus ...

Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen ...

Aber wir starben nicht, wir fügten uns drein und erkannten, daß es so gut war, wie es kam. Wir waren um ein Stück älter und klüger geworden. Die seligen Tage klangen noch in freundlicher Erinnerung.

Alle Tage ist nicht Sonntag ...

Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.

Es ist uns jungen Mädchen allen so gegangen und jede hat ihr Glück gefunden, so oder so. Man sagt, daß es jeder erleben muß; nur der es eben erlebt, meint, daß er's am bittersten erleidet. Die tiefe Liebe, die ein ganzes Leben hält und darüber, die haben wir erst später erfahren.

Manch eine ist Mutter und Großmutter geworden und hat gesehen, wie das junge Leben an das alte Leben anknüpft, wie alles sich wiederholt, oft nach vielen Jahren. Kann man's doch kaum glauben, wenn man so alt ist, wie ich und Runzeln und Falten im Gesicht hat, daß man einmal ein kleines, verliebtes Mädchen war wie du — und dich, dich geht ein leises Grauen an, wenn du dich als altes Großmütterchen denkst, das seinem Enkelin erzählt von Lust und Leid seiner jungen Tage. Seltsam, das ist nicht möglich?

Ich aber habe mir noch einen Spruch in dieses letzte Band gestickt, lange, lange darnach.

Alles ist mir lieb und wert,

Was das Schicksal mir beschert.

Ich setze mich in den Lehnstuhl nieder und du auf den Schemel zu meinen Füßen. So, mein Kind, und nun erzähle!

An alle Leser! Wir machen ausdrücklich aufmerksam, daß Bezugsanmeldungen, Post- und Geldsendungen nur an den Herausgeber Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4, III/17, zu richten sind. Einzelhefte der Zeitschrift können durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden. Auslieferung: Verlag Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5.

Weiters machen wir bekannt, daß wir unseren Arbeitsgemeinden und ihren Lehrkräften nach Möglichkeit Vorzugspreise beim Ankauf von Instrumenten und Saiten, Büchern und Musikalien erwirken.

Verlautbarung der Wiener Urania.

Klubsaal, Dienstag, 1/2 6 Uhr (Beginn am 25. November), Dr. Josef Zuth und Piesl Wunderler-Zuth:

Einführung in das Gitarrenspiel I.

(Für Anfänger.)

12 Vorträge mit instrumentalen Beispielen und Übungen.

Klubsaal, Dienstag, 1/2 8 Uhr (Beginn am 25. November), Dr. Josef Zuth und Piesl Wunderler-Zuth:

Einführung in das Gitarrenspiel II.

Lied und Gitarre.

(Für Vorgeschrittene.)

12 Vorträge mit instrumentalen Beispielen, Einzel-, Zwei- und Chorgesang zur Gitarre.

Ankündigungen für Kunst und Wissen.

Ankündigungspreise:

1/1 Seite fl. 500.000.— (6. M. 35.—)

1/2 Seite fl. 280.000.— (6. M. 20.—)

1/4 Seite fl. 160.000.— (6. M. 12.—)

1/8 Seite fl. 90.000.— (6. M. 7.—)

Die felder für Unterricht und Konzert werden ganz oder halbjährig vergeben.

4 malige Einschaltung fl. 100.000.— (6. M. 8.—)

8 malige Einschaltung fl. 160.000.— (6. M. 12.—)

In Lieferungen in zwölf Monatsheften
zu je 64 Seiten erscheint

das große Geschichtswerk Deutsche Geschichte

(Von altgermanischer Zeit bis zur
Gegenwart.)

Von Professor Dr. Otto Jauker.

Mit etwa 150 prachtvollen Bildern von Professor
H. Bergmeister und J. Gratz. — Ein Heft kostet
10.000 öst. Kronen, 0.8 Goldmark, 6 tschechische
Kronen mit Zusendung. — Auf bestem, holzfreiem
Papier gedruckt. — Das Abonnement bedingt den
Bezug aller zwölf Hefte. Bisher erschienene (5)
Hefte werden nachgeliefert. Jedem Heft wird ein
Postscheck beigelegt. Bestellung jederzeit möglich.

Geschichte

der deutschen Dichtung.

Von Prof. Dr. Ferd. Knull-Kholwald.

218 Seiten mit 14 Abbildungen,
schön gebunden.

Preis ö. K. 40.000.—, Kk. 20.—, G.-Mk. 3.60.

Heimatverlag Leop. Stocker,

Graz, Salzamtsgasse 7.

Gitarrensaiten bester Beschaffenheit zu mäßigen Preisen.

Ferdinand Reichers Witwe., +

Musikinstrumente, Saiten. Wien, 16. Ottakringerstr. 170.

Gitarrenschulen Ed. Bajer +

Kurzgefaßte Schule Mk. 1.50, Ausführl. Schule Mk. 2.50,
komplette Schule zur vollst. Ausbildung Mk. 6.50.

Ed. Bajer jr., Hamburg 13, Grindelberg 39.

Bundesmitteilungen

des Bundes deutscher Gitarren- und
Lautenspieler in der Tschechoslowakei

Sachzeitschrift

für Gitarren- und Lautenspiel sowie guter
Hausmusik.

Jährlich 4 Hefte mit je einer vierseitigen
Notenbeilage.

Bezugsgeld jährlich Kk. 12.—, für Deutschland Goldmark 2.—,
für Österreich ö. K. 25.000.—.

Geschäftsstelle in Warnsdorf I. 1078, Nordböhmen.



Zeitschrift für evangelische Kirchenmusik
 Vereinigung der Monatschriften:
 „Kirchenmusikalische Blätter“
 und „Siona“
 Monatschrift für Liturgie und Kirchenmusik
 Verlag F. W. Gadow & Sohn o. s. u. Hildburghausen
 Vorzügliches Anzeigenorgan für Kirchenmusik
 und kirchliche Belange
 2. Jahrgang



DER CHORLEITER
 Zeitschrift für die Reform der Vokalmusik und die Bestrebungen der Chorleiter.
 Verlag F. W. Gadow & Sohn G.m.b.H., Hildburghausen.
 5. Jahrgang
 Vorzügliches Anzeigenorgan
 Zeilenpreis 30 Pfg.

Gebrüder Placht, Wien

Violinen, Lauten, Gitarren, Mandolinen, Bestandteile, Saiten usw.
 Nur preiswerte Instrumente. ✚

Wien, I. Rotenturmstraße Nr. 14.

Liedperlen alter Meister

des 17. und 18. Jahrhunderts.
 46 Lieder. Für Laute bearbeitet
 von E. Dalke.

2 Hefte . . . je G.-Mk. 0.50.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Musikalienhdlg.
 Steingraber = Verlag / Leipzig.

+

Ludwig Reisinger

Meisterwerkstätte für Gitarren- u. Lautenbau

Wien, VII., Fieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg Stauffer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.

☛ Unterricht und Konzert. ☛

Urania Wien, I. Alpernplatz 1. Vortragskurse für Gitarrenspiel. Leiter: Dr. Josef Zuth.	Isi Wunderler-Zuth Lehrerin a. d. Horak'schen Musikschulen Wien, V. Ramperstorfergasse 21. Künstl. Gitarrenspiel.	Alfred Kondorf staatl. gepr. Musikpädagoge Wien, XVI. Friedmannsgasse 8-10. Spezialunterricht. Konzert.
Theodor Rittmannsberger Wien, IX. Währingergürtel 136. Kunstlied zur Gitarre.	Dr. Karl Prusik Perchtoldsdorf, Brunnnergasse 1. Solospiel, Kunstlied, Kammermusik, Theorie. Uraniakurse in der Zweigstelle VIII.	Dr. Josef Zuth Wien, V. Lautengasse 4. Korrepetition, Theorie.
Karl Roletschka Wien, VI. Mollardgasse 40. Gitarrenspiel und Theorie.	Franzi Wild-Albert Wien, IX. Pichentsteinstraße 42. Kunstgesang und Gitarrenspiel.	Luise Walker Wien, III. Oberpellergasse 14. Konzertsolistin.
Karl L. Rammel Wien-Siebenbrunn, Hauptstraße 48. Solospiel und Liedbegleitung.	Leontine Pellmann Graz, Kreuzgasse 19. Lehrerin für künstl. Gitarrenspiel.	Engelbert Weeder Vienna, Alice Rudolfs 2. Flöte, Gitarre.
Elly Hofmohl Wien, III. Hauptstraße 14. Gitarre, Lied, Theorie.	Albertine Hohler Karlsbad, Andreasgasse. Lehrerin für künstl. Gitarrenspiel.	Else Hof-Henninger Konzertsängerin Wien, I. Bartensteingasse 3. Lied und Gitarre.
	Weitere Felder sind zu vergeben.	

+ Heinrich Albert:
Moderner Lehrgang des
künstlerischen Gitarrespiels
 Das anerkannte Meisterwerk
 Zu beziehen durch:
 Musikverlag Haslinger, Wien, I. Tuchlauben 11.

+



Unser neues, sorgfältig zusammengestelltes
Verzeichnis
Spanischer Gitarremusik

ist soeben erschienen
 und wird unentgeltlich an alle Interessenten versandt.

Es enthält alle Werke der spanischen Meister
 Tarrega, Llobet, Segovia, Fortea,
 Lofte, Albeniz, Corroba usw.

Wir bitten zu verlangen.

Zu beziehen durch:
 Musikverlag Haslinger, Wien, I.
 Tuchlauben 11.

Andrés Segovia's Transkriptionen für Gitarre

In seinen Konzerten mit
 großem Erfolg gespielt

Bach—Segovia:
 Siciliana de la I „Sonata“ para Violin solo.
 Bach—Segovia:
 Sarabande de la II „Sonata“ para Violin solo.
 Händel—Segovia: Air de la Suite X.
 Haydn—Segovia: Minuetto.
 Beethoven—Segovia: Minuetto.
 Schumann—Segovia: Mayo, buen mayo.
 Schumann—Segovia: Cancion Silvestre.
 Schubert—Segovia: Tres pequenos valeses.
 Grieg—Segovia: Canto del campesino.
 Mendelssohn—Segovia: Romanza sin
 palabras.

Jede Nummer Mk. 1.20 bis Mk. 1.80.

Original-Kompositionen

Segovia: Tres preludios Mk. 1.75
 Impromptu Mk. 1.25
 Tonadilla Mk. 1.75

Zu beziehen durch:
 Musikverlag Haslinger, Wien, I.
 Tuchlauben 11. +

Die beliebtesten Sammlungen von Volksliedern zur Gitarre.

H. Breuer, Der Zupfgeigenhansl.
240 Lieder. Dünndruckpapier in
Ganzleinen geb. (Ausgabe A),
130. Auflage Mk. 2.25
brochiert „ 1.80
(Stimmelage mittel.) Einstimmig mit Besifferung
für die Gitarre.

H. Breuer, Der Zupfgeigenhansl.
240 Lieder. Mit vollständiger
leichter Gitarrebegleitung versehen
von H. Scherrer. 90. Tausend.
(Ausgabe C), 312 Seiten. Geb. Mk. 5.—
(Stimmelage mittel. Nicht schwer.)

**J. Fischer, Wandervogel = Lieder-
buch.** Herausgegeben für den
Verband Deutscher Wandervögel.
(Stimmelage mittel.) 292 Seiten.
130. Tausend Mk. 1.50
Zweistimmig gesetzt ohne Besifferung für die
Begleitung.

Karl Plenzat, Der Liederschrein.
110 deutsche, litauische und masu-
rische Volkslieder aus Ostpreußen
mit Lautensatz von Heinrich Scher-
rer und Buchschmuck von Robert
B u d i n s k y. In Ganzleinen.
2. Auflage. 160 Seiten Mk. 4.—
(Stimmelage mittel.)

Preiß, Unsere Lieder. Singbuch für
Österreichs Wandervögel. Im Auf-
trage des Österreichischen Wander-
vogels herausgegeben mit Gitarre-
begleitung von Rudolf Preiß.
Buchschmuck von R. Harlsfinger.
2. Auflage. 280 Seiten, brosch. Mk. 1.80
Gebunden in Ganzleinen „ 2.25
(Stimmelage mittel, mit wenig Ausnahmen.)
Gitarre leicht.

**Heinrich Scherrer, Deutsche Stu-
dentenslieder zur Gitarre** mit einer
volkstümlichen Gitarrebegleitung
aus dem Stegreif zu spielen. Oktav-
format. 428 Seiten. Gebunden Mk. 5.—
(Stimmelage mittel.) Nicht schwer.

- Verzeichnis über Musikalien für Gitarre kostenlos. -

Verlag Friedrich Hofmeister

+ Leipzig, Postschloßbach 181.

Schott's Gitarre = Archiv

ist eine Sammlung wertvoller Gitarre-Literatur
unter besonderer Berücksichtigung der unver-
gänglichen und zum Teil längst vergriffenen
Werke der alten Meister der Gitarre, nach
neuzeitlichen Gesichtspunkten, bearbeitet und
herausgegeben unter Mitarbeit von

**Ernst Dahlke, Walter Göhe,
Georg Meier, Hans Ritter,
E. Schwarz-Reiflingen** u.

Bisher erschienen:

- | | |
|-----------|--|
| Nr. 1 a/c | Carcassi-Ritter, Gitarre-Schule.
Vollständig Mk. 5.—
Teil 1/3 je „ 2.50 |
| Nr. 2 | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
op. 60. 25 melodische und fort-
schreitende Etüden Mk. 2.— |
| Nr. 3 | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
20 ausgewählte Walzer Mk. 2.— |
| Nr. 4 a/c | Carcassi-Schwarz-Reiflingen,
(Carcassi-Brevier), ausgewählte
Werke in 3 Bänden je Mk. 2.— |
| Nr. 5 | Carcassi-Dahlke, op. 1 u. 26,
Sonaten und Capricen Mk. 2.— |
| Nr. 6 | Carcassi-Dahlke, op. 21,
24 kleine Stücke Mk. 2.— |
| Nr. 7 | Rüffner-Göhe, op. 80, 25
leichte Sonatinen für Gitarre-
Solo (Original-Ausgabe) Mk. 1.50 |
| Nr. 8 | Rüffner-Göhe, dieselben für
2 Gitarren bearbeitet Mk. 2.— |
| Nr. 9 | Rüffner-Göhe, op. 168, 60
leichte Übungsstücke für 2 Gi-
tarren (Original-Ausgabe) Mk. 2.50 |
| Nr. 10 | Rüffner-Göhe, 30 ausgewählte
Übungsstücke aus op. 168 für
3 Gitarren bearbeitet Mk. 2.50 |
| Nr. 11 | Coffe-Meier, Übungs- und
Unterhaltungsstücke für 6- und
7-saitige Gitarre Mk. 2.50 |
| Nr. 12 | Coffe-Meier, op. 41, Herbst-
blätter. 12 Walzer Mk. 2.50 |
| Nr. 13 | Coffe-Meier, op. 51, Erholung,
14 Stücke Mk. 2.50 |
| Nr. 14 | Coffe-Meier, op. 52, Das gol-
dene Buch. 37 berühmte Be-
arbeitungen klassischer Werke,
Tänze, Märsche usw. Mk. 2.50 |
| Nr. 15 | Sor-Göhe, Ausgewählte
Menuette Mk. 1.50 |
| Nr. 16 | Sor-Göhe, Ausgewählte
Menuette Mk. 1.50 |

B. Schott's Söhne
Mainz—Leipzig.

N. Simrock & m. b. H.

Simrocks Gitarre-Bibliothek.

Sor:

Vorheft, sehr leicht. B.-N. 553.
Ausgewählte Werke I, leicht. B.-N. 348.
Ausgewählte Werke II, mittelschwer. B.-N. 349.
Ausgewählte Werke III, schwer. B.-N. 439.

Diabelli:

Op. 39. Übungsstücke. B.-N. 454.
Op. 103. 7 Präludien. B.-N. 554.

Carulli:

24 Präludien. B.-N. 455.

Ciuliani:

Op. 83. 6 Präludien. B.-N. 576.

Dr. Hans Dagobert Bruger:

1. Altenglische Madrigale des britisch-dänischen Hoflautenisten John Dowland.
2. John Dowland's Solostücke für die Laute.
3. Alte Lautenkunst aus drei Jahrhunderten.

+ Berlin — Leipzig.

Die Musikantengilde

Blätter der Erneuerung
aus dem Geiste der Jugend

herausgegeben von

Fritz Jöde,

Professor an der Akademie für Kirchen- und
Schulmusik, Berlin.

Als 1. Beiblatt erscheint seit Oktober 1922:

Musik im Anfang

Als 2. Beiblatt erscheint seit August 1924:

Musik in der Schule

Die Zeitschrift ist durch jede gute Buch- oder
Musikalienhandlung zu beziehen.

Julius Zwißler's Verlag,

Inh. G. Kallmeyer, Wolfenbüttel.

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND LITERATUR

WERDEN

ERSCHEINT MONATLICH.

HERAUSGEGEBEN VOM VERLAGE

ALBERT DEDERICHs, M.-GLADBACH

WALLSTRASSE 41.

Der Weg zum Erfolg!

Vielen Gitarrenfreunden, manchmal selbst solchen, die ernstesten Zielen nachstreben, fehlt die Erkenntnis, von welcher Bedeutung die Güte des gespielten Instruments ist, und zwar nicht bloß beim Gebrauch in der Öffentlichkeit, sondern in gleichem Maße beim Studium. Wir bemühen uns seit Jahren, diese Wahrheit zu verbreiten, haben vor allem durch ausdauernde Arbeit unsere Gitarren und Lauten auf die höchste Stufe der Klangschönheit und Größe des Tones gebracht. Aus den vielen begeisterten Anerkennungen, die uns unaufgefordert zugehen, folgen hier einige Auszüge:

Ihr könnt auf Eure Erzeugnisse wirklich stolz sein; bei den Aufnahmeprüfungen an der Wiener Musikhochschule für Gitarre und Laute hatten wir Gelegenheit, die verschiedenartigsten Instrumente zu hören. Unter allen herrschen Eure Erzeugnisse vor, sowohl was Ausstattung wie den schönen Wohlklang anbelangt.

Sauerbrunn. gez. Reubek.

Ich danke Ihnen vielmals und herzlich für die Freude, welche Sie mir mit dem herrlichen Instrument bereiteten.

Wien. Karola Weiß.

Das Instrument ist in gutem Zustand angekommen; ich habe es ganz hervorragend gefunden. Tausend Dank.

Barcelona. Prof. Miguel Lobet.

Ich bin wie alle, die das Instrument gesehen haben, von dem Wohlklang und der Tonstärke ganz bezaubert.

Wien. Hugo Winkelmann.

Die Wärme und Fülle des Tones ähnelt wohl am meisten von allem dem Idealinstrument, das ich in Ihrer Doppelresonanzgitarre finde.

Innsbruck. Herbert Mahrholdt.

Ich habe bei neuen Instrumenten nie einen solch edlen Ton getroffen.

Kopenhagen. Albert Bracony.

Ich spiele seit etwa 12 Jahren, habe aber noch nie ein Instrument von auch nur annähernder Tragfähigkeit und Größe des Tones in die Hand bekommen.

Dortmund. Dipl.-Ing. A. Haider.

Ich habe es nicht für möglich gehalten, eine Gitarre mit einer derartigen Klangfülle jemals als eigen nennen zu dürfen.

Mannheim. J. J. Vandrexel.

Preislisten gegen Einsendung von doppeltem Briefporto.

Musikhaus Alfr. Schmid Nachf. (U. Hensel)

Kunstwerkstätten für Streich- und Zupfinstrumente

Residenzstraße Nr. 7.

München

gegenüber d. Hauptpost.

Drahtanschrift: Musikhensel.



Josef Leopold Pick, Wien, VII. Neubaugasse 78

Musik-Instrumenten-Fabrik und Großhandlung +
Fernsprecher Nr. 30-6-92. Gegründet im Jahre 1878

Echte Tiroler Gitarren, Violinen, Zithern.
Echte italienische Gitarren, Mandolinen, Mandolen.
Laute, Banjos, Tamburizen.

Jazz-Bands und Original Wiener Schrammel-Harmonikas (chromatisch)
eigener Erzeugung. — Deutsche Vereine: Preisermäßigung.

Wiener Lautenklänge

20 ausgewählte Wiener Lieder für
Gesang mit Begleitung der Laute
(Gitarre). Lautensatz von

==== **Karl Emmerling.** ====

2 Bände mit je 10 Liedern, jeder Band 24.000 R

Musikverlag Hans Weselka
Wien, I. Schottengasse 2

+ und in allen Musikalienhandlungen.

Muse des Saitenspiels

Fach- und Werbemonatsschrift für
Zither-, Streichmelodien- und Lautenspiel

zur Pflege kunstgemäßer Haus- und Kammermusik
mit „Vereins-Echo“ und vierseitiger Musikbeilage.

Herausgeber u. Hauptschriftleiter: Richard Grünwald

Verlag u. Schriftleitung: Muse des Saiten-
spiels, Bad Rhöndorf am Rhein.

Die Mandoline

Eine Vierteljahrschrift.

Unter Mitarbeit
von Künstlern und Gelehrten

herausgegeben von

Dr. Josef Zuth.

Jahresbezugspreis R 40.000.—

Einzelheft R 12.000.—

Verlag der Zeitschrift für die Gitarre
Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5.



Gitarren • Laute • Mandolinen

Neue und alte Meisterinstrumente. — Günstige Zahlungsbedingungen! +
Preisliste gratis.



„Lion“, Wien, I. Bezirk, Kolowratring 10.

Herausgeber, Eigentümer und verantwortlicher Schriftleiter: **Dr. Josef Zuth**, Wien, V. Lautezgasse 4.
(Postcheckkonti: Wien 148.904, München 52.346, Prag 79.480, Zürich VIII. 10.895.)

Druck von Suberner u. Hierhammer, Wien, IV. Schleismühlgasse 5.

Inhalt der Zeitschrift und Musikbeilage sind Eigentum des Herausgebers. — Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen.
Der Schriftleitung zugestellte Bücher und Musikwerke werden nach Maßgabe ihrer Bedeutung und des zur Verfügung stehenden Raumes besprochen.
Entgeltliche Ankündigungen sind durch + gekennzeichnet; für ihren Inhalt sind die Einsender verantwortlich.